



## Das Einzelkind

### Das Einzelkind

Seine Tochter Martina öffnet ihnen die Tür, Irene und ihm, und sie lächelt dabei. „Kommt rein!“, sagt sie und deutet hinter sich.

„Wo ist denn der kleine Käfer?“ Seine Frau gurr und schiebt sich an Martina vorbei ins Haus. „Wo ist meine Enkeltochter?“ Er steht noch auf der Schwelle, schaut ihr nach und rührt sich nicht.

„Der Jonas ist mit ihr Spazieren, sie müssten jeden Moment zurück sein“, ruft Martina über die Schulter, dann wendet sie sich wieder ihm zu. „Hallo, Papa.“

Eine kurze Umarmung, ein Küsschen auf die grauen Bartstoppeln. Martina hakt sich bei ihm unter und führt ihn in die warme Stube. „Das Mobile, das ihr uns geschenkt habt, ist abgestürzt“, sagt sie. „Kannst du’s dir mal anschauen? Drüben im Kinderzimmer.“

„Sicher.“ Er brummt und nickt, während seine Frau die neuesten Kinderfotos an der Wand betrachtet, dabei seufzt und sich ans Herz greift. Martina zeigt auf die Tür im Flur, vor der eine rosafarbene Namenskette aus Stoff hängt.

„Danke, Papa. Der Jonas ist ein Nichtsnutz, wenn’s um solche Sachen geht“, gibt sie ihm mit auf den Weg und gesellt sich dann zu ihrer Mutter.

Er betritt den Raum allein und die Tür fällt hinter ihm ins Schloss. Auf der Wickelkommode liegen sie, er entdeckt sie sofort: die bunten Marienkäfer und Bienen, in einem Knäuel weißer Schnur und hölzerner Stäbe. Er schaut hoch zur Decke, dorthin, wo der kleine Haken ausgebrochen ist und ein Loch hinterlassen hat, schüttelt dann den Kopf, nimmt das Mobile in die Hand und macht sich auf den Weg zurück in die Stube, als sein Blick auf das weißgestrichene Bettchen in der Ecke fällt. Zwei schlurfende Schritte und er steht davor, streicht mit den runzligen Fingern über den glatten Lack und schaut hinab auf die frisch bezogene Matratze. Ein Stoffelefant liegt darauf, seine Knopfaugen starren ihn an. Ein leeres Bett, ein stilles Zimmer. Der Elefant im Bettchen trompetet nicht und die Marienkäfer und Bienen in seiner Hand summen nicht.

Still ist es damals nicht gewesen. Denn Irene hat geweint, Tag und Nacht. Genau wie der faltige kleine Junge, der nicht rosa war wie andere Neugeborene, sondern gelbsucht-gelb. Er schlief nicht, obwohl er sich die Augen rieb, nicht in seinem Bett und auch nicht in ihrem, also schliefen sie auch nicht. Um Stille baten sie beide täglich, Irene und er, wenigstens für eine Stunde, zuerst den weinenden Jakob, dann den Arzt und zu guter Letzt den lieben Gott, aber keiner der drei erhörte sie.

„Kräftige Lungen hat er, der Jakob“, sagte die Schwiegermutter jedes Mal, wenn sie vorbeischaute, und lachte.

„Was für ein süßer Fratz!“, sagten die Freunde, wenn sie ihnen Fotos zeigten. „Ihr seid bestimmt so glücklich.“

„Manche Kinder schreien“, sagte der Arzt und zuckte mit den Schultern. „Das geht vorbei.“

Doch es ging nicht vorbei. Jakob schrie und schrie. Selbst, als sie sich die Ohren zuhielten, hörten sie ihn noch plärren, panisch, schrill und hilflos und markerschütternd. Die Nachbarn beschwerten sich. Hilfe boten sie nicht an, stattdessen schickten sie ihnen das Jugendamt, das von ihm wissen wollte, ob sie das Kind misshandelten.

„Ich schaff‘ das nicht“, sagte Irene jeden Tag aufs Neue, während sie dünner und dünner wurde.

„Doch, du schaffst es“, sagte er jeden Tag aufs Neue.

Sie schaffte es nicht. Und eines Morgens fand er das winzige Jakob-Bündel tot in seinem Bettchen, als er vom Nachtdienst kam, nicht mehr gelb, dafür blau, und still so still.

„Er hat einfach aufgehört zu atmen“, sagte Irene schluchzend und bebend. „Ich konnte nichts machen.“ Und während sein Blick auf dem großen Daunenkissen mit dem Blütenbezug ruhte, das auf dem Matratzenlager neben dem kleinen Bettchen lag, dort, wo seine Frau seit der Geburt so oft die Nacht in zerwühlten und nassgeweinten Decken verbracht hatte, sagte er: „Sicher.“

Der Notarzt kam. Mehr als Beileidsbekundungen brachte er ihnen nicht mit. „Nehmen Sie sich die Zeit, die



## Das Einzelkind

Sie brauchen, um sich von Ihrem Sohn zu verabschieden.“

Er bedankte sich und sie wurden allein gelassen, Jakob, Irene und er, und zum allerersten Mal seit Jakobs Geburt herrschte Ruhe im Kinderzimmer.

„Es ist still“, flüsterte seine Frau und blickte auf das tote Kind in seinem Bettchen herab.

„Es ist still“, wiederholte er und nahm ihre Hand.

Sie fingen an, Radio zu hören. Wann immer sie sich im Haus aufhielten, lief es, das Radio. Von morgens bis abends dudelte die Musik und manchmal auch nachts.

Es dauerte fast zwei Jahre bis seine Frau wieder bereit war, mit ihm zu schlafen, und drei weitere bis sie erneut den Wunsch nach einem Kind verspürte. Als Irene das zweite Mal schwanger wurde, lag Jakobs Tod bereits sechs Jahre zurück.

„Schaffst du das?“, fragte er Irene jeden Tag aufs Neue, während ihr Bauch dick wurde.

„Ich schaffe es“, sagte sie jeden Tag aufs Neue.

Und sie schaffte es. Das frisch geborene Mädchen war schläfrig und hungrig. Nicht gelb, nicht blau, sondern rosa, mit Pausbacken und einem Lächeln in den Augen noch bevor ihr kleiner Mund das Lächeln lernte. Das Kinderzimmer wurde wieder laut, wenn auch anders, denn statt mit Schreien bekämpfte das Mädchen die Stille im Haus mit Glucksen, Quietschen und Brabbeln. Das Radio wurde leiser und irgendwann schalteten sie es ab. Das Bettchen, das so lange leer herum gestanden war, hatte eine neue Bewohnerin, die anders als ihr großer Bruder keine Mühe mit dem Einschlafen hatte, und jeden Morgen standen er und Irene davor, schauten auf die lustige Kleine herab, die ihnen die pummeligen Ärmchen entgegenstreckte, und horchten.

„Wo bleibst du, Papa?“ Martina durchbricht türöffnend die Stille. „Kriegst du's hin?“ Sie deutet auf das Mobile in seiner Hand, die Finger der anderen ruhen noch immer auf den weiß gestrichenen Latten.

„Sicher“, murrte er und schlurft hinter seiner Tochter her, auf den Flur hinaus und hinein in die Stube. Er legt das Mobile ab, stellt das Radio an und Martina runzelt die Stirn. Sein Schwiegersohn kommt gerade zurück, auf seinem Arm das rotwangige Kind, nach dem Irene die Hände austreckt, sobald sie seiner gewahr wird.

„Da bist du ja, mein Goldstück, komm zu Oma!“, sagt sie und nimmt es Jonas ab, der sie gewähren lässt und sich dann zu ihm an den Tisch gesellt.

Martina reicht ihm ein Stück Gebäck aus der Papiertüte, die sein Schwiegersohn auf dem Tisch abgestellt hat. Er bedankt sich und legt es zur Seite, sobald keiner hinsieht. Stumm beobachtet er Irene, die seinen Blick erwidert und ihn mit fest um das Kind geschlossenen Armen und das Gesicht gegen die roten Bäckchen gedrückt anlächelt, während die Kleine ununterbrochen juchzt und kreischt und im Hintergrund die Nachrichten laufen.

„Ist sie nicht bezaubernd?“, fragt Irene laut.

„Sicher“, sagt er, ebenfalls laut, schließt dann für einen Moment die Augen. Lauscht und lauscht.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).